

Leseprobe



Tannenduft und Lichterglanz

24 Geschichten im Advent

ca. 144 Seiten, 10,5 x 15,5 cm, Flexcover, durchgehend in einer Schmuckfarbe gestaltet

ISBN 9783746252407

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2018

Tannenduft
UND *Lichterglanz*



benno

Inhaltsverzeichnis

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-5240-7

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Zusammenstellung: Volker Bauch, Leipzig
Umschlaggestaltung: Rungwerth Design, Düsseldorf
Umschlagmotiv: © Evgeny Karandaev/Shutterstock
Illustrationen innen: © manu/Fotolia
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsel (A)



6



11



18



22



30



40



43



47



53



59



62



66



70



76



82



88



95



100



110



114



119



125



130



141





Der Adventskalender

Christa Spilling-Nöker



Als ich Frau E. kennenlernte, litt sie schon seit 14 Jahren an multipler Sklerose, einer Krankheit ohne Aussicht auf Heilung, ohne Hoffnung, noch einmal gesund zu werden.

„Warum gerade ich?“, fragte sie immer wieder. Sie zeigte mir Fotoalben aus längst vergangenen Zeiten: eine lebensfrohe junge Frau im Skiurlaub, im Karneval und auf Tanzfesten. „Erkennen Sie mich?“, fragte sie leise und begann, von ihren gesunden Jahren zu erzählen, von Beruf, Freundschaft und Liebe, von Ausflügen und Reisen. Immer wieder wurde sie dabei von krampfartigen Hustenanfällen unterbrochen. Der fast bis zum Skelett abgemagerte Körper quälte sich in der Anstrengung, zähen Schleim aus der Lunge abzusondern. Einmal habe sie versucht, sich das Leben zu nehmen, aber der Versuch sei misslungen. „Nicht einmal das kann ich“, waren ihre Worte.

Durch ganz kleine Stickerereien versuchte sie immer wieder ein Stück Selbstdarstellung, bemühte sich, mithilfe ihrer Kreativität und Fantasie Hoffnung zu gewinnen, um damit ihrem schleichenden Sterben zu

begegnen. Doch oft versagten ihre Kräfte den Dienst. So bot ihr an vielen Tagen der Fernseher die einzige Abwechslung in ihrem beschwerlichen Alltag.

Gepflegt wurde sie von ihrer achtzigjährigen Mutter; ihre Schwester, ein Onkel und zwei andere Damen, die außer mir gelegentlich zu Besuch kamen, bildeten ihren einzigen Kontakt zur Außenwelt.

Manchmal gab es bei Frau E. Stunden, in denen sie von sich erzählte und ihr Leid beklagte.

Oftmals aber wollte sie von mir etwas hören, von meinem Alltag in der Schule, von meinen Reisen, wollte auf diese Weise teilnehmen an dem, wie das Leben draußen war. Und so nahm ich sie im Geiste auf unsere Urlaubsfahrten mit im Transsibirienexpress durch die Taiga und im Landrover durch Kenia.

Als ich für ein halbes Jahr mit meinem Mann nach Brasilien ging, nahm ich mir fest vor, ihr jede Woche ein Mal zu schreiben. Am liebsten mochte sie Ansichtskarten, auf denen ein Kreuzchen zeigte: Hier haben wir übernachtet, dort zu Abend gegessen. Es wurde mir zur Gewohnheit, gezielt nach solchen Karten Ausschau zu halten. Als ich sechs Monate später wieder in Deutschland war und Frau E. besuchte, strahlte sie mich an. Mit ihrer heiseren Stimme flüsterte sie: „Das war mein schönstes halbes Jahr.“ Jeden Morgen hatte sie ihre Mutter gebeten nachzusehen, ob wieder eine Karte für sie im Briefkasten lag. Als wir in Brasilien während des Urlaubs meines Mannes gereist waren,

hatte sie sich den Atlas geben lassen und war uns in Gedanken gefolgt.

Ich freute mich, dass ich meinen guten Vorsatz gehalten und ihr mindestens ein Mal pro Woche geschrieben hatte. Zugleich erschrak ich, welche Bedeutung diese Reihe von Ansichtskarten für sie gehabt hatte. Jeder dieser Tage war für sie mit einem Stück Erwartung gefüllt gewesen.

Das brachte mich auf die Idee: Es war Ende November, der Jahreszeit entsprechend draußen nebelig und trüb, zugleich voller Licht und Glanz in den Kaufhäusern, in denen bunte Christbaumkugeln, blinkende Sterne und Folienengel miteinander um die Wette glitzerten. Ich werde ihr einen Adventskalender basteln, dachte ich, da kann sie sich an jedem Morgen ein wenig freuen. Ich ging in die Stoffwarenabteilung und kaufte ein großes Stück roten Filz, dann sah ich mich nach kleinen Geschenken um. Vor allem in der Süßwarenabteilung wurde ich fündig. Einen kleinen, in rotes Stanniolpapier gekleideten Nikolaus erstand ich, gefüllte Kugeln, Tannenzapfen und Fläschchen zum Vernaschen, kleine Marzipanbrote und bunte Engel. Wieder daheim, schritt ich zur Tat. Ich kramte meine Nähmaschine hervor, zerschnitt das Stück Filz in vierundzwanzig gleich große Rechtecke, legte die Ecken aufeinander, und schon ratterte die Nadel los.

Als alle Beutel fertig vor mir lagen, kam der nächste Schritt. Die roten Täschchen mussten ja geschlossen

werden. Normalerweise lässt sich das mit einem zugeknöteten Stück Geschenkband erreichen, aber das ging in diesem Falle nicht. Frau E. hatte mir einmal sehr offen gesagt, wenn ich ihr etwas mitbrächte, dann möge ich das Geschenkband doch bitte nicht knoten. Sie müsse dann erst ihre Mutter bitten, eine Schere zu holen, aber sie möchte doch gern ihre Geschenke allein und selbstständig auspacken können. Ich war beschämt gewesen, dass ich darauf nicht von selbst gekommen war. Also wurde jetzt eine Rolle mit dünner goldener Kordel herausgesucht. Mit einer dicken Nähnadel zog ich ein Stück Kordel oben durch den Filz, sodass ich die Säckchen, nachdem ich sie, zum Teil auch mit Selbstgebasteltem, liebevoll gefüllt hatte, oben zusammenziehen und mit einer kleinen Schleife versehen konnte. Jetzt galt es noch, goldene Nummern auf die Beutel zu kleben. Anschließend dekorierte ich sie auf einem, mit Tannenzweigen geschmückten großen Pappteller. Damit die ganze Herrlichkeit auch etwas glänzte, bastelte ich noch ein paar Sterne zur Verzierung.

Stolz klingelte ich am 1. Dezember bei Frau E. Ihre Freude war aufrichtig, vor allem auch darüber, dass ich die Beutel so geschlossen hatte, dass sie sie allein öffnen konnte. Als ich sie kurz vor Weihnachten noch einmal besuchte, strahlte sie: „Ich habe an dem Adventskalender Spaß wie ein Kind! Es ist jeden Tag eine doppelte Freude. Erst taste ich das Säckchen von



Existenziell berührt

Jürgen Werth



Licht! So ein Licht! So ein ärgerliches Nachttischlämpchenlicht! Es ist 6.30 Uhr. Verschlafen schiebt sich Thomas Merz aus dem Bett. Alles noch dunkel draußen. Klar. Ist halt noch nicht Frühling. Muss man durch. Jeden Morgen wieder.

Gequält streckt sich die linke Hand Richtung Zimmerdecke. Die rechte verschämt Richtung Mund. Obwohl: Er kann ihn aufreißen, so weit er will. Gähnen, so viel er will. Ist eh keiner da.

Radio an. Und die Kaffeemaschine. Wasser in die Kanne. Filter in den Trichter. Pulver in die Tüte. Vier Löffel. Dann Zähne putzen, rasieren, Haare waschen, Achseln einsprühen – jeden Morgen das gleiche Ritual. Alltagsmorgen.

Ein müder Blick aus dem Fenster. Wie ist das Wetter heute? Wieder feucht und kühl und neblig? Wie beinahe jeden Tag während der letzten Wochen? Der Himmel scheint klar. Jedenfalls kein Regen. Und kein Schnee.

Als ihm beinahe die Zahnbürste aus der Hand fällt.

Draußen ist auf einmal alles taghell. Taghell um 6.40 Uhr! Im Winter! Licht! So ein Licht! Und ein Knall. Dauert's eine Sekunde?

Drei Sekunden? Was ist das?

Für einen Moment stimmt nichts mehr. Ist die Nacht nicht mehr Nacht, der Morgen nicht mehr Morgen, Thomas Merz nicht mehr Thomas Merz. Für einen Moment steht die Erde still. Jagen Panik und Glück durch seine Seele. Träumt er noch? Ist er verrückt geworden? Ist das das Ende der Welt? Oder der Anfang?

Radio an. Mit zitternden Fingern. Gute-Laune-Musik wie immer. „Gleich Viertel vor sieben!“ Weiß er doch längst selbst. Anderer Sender. Und endlich die Nachricht:

„Ein Lichtphänomen am Himmel hat vor wenigen Minuten die Bevölkerung in unserem Sendegebiet in Aufregung versetzt. Wie die Polizei mitteilt, haben sich zahlreiche Menschen gemeldet, die von einem grellen Blitz und einem anschließenden Knall berichtet haben. Manche sprechen von einem UFO.“

Thomas Merz wischt sich den Schweiß von der Stirn. Hat er Angst gehabt? Wenigstens ist er nicht verrückt geworden. Wenigstens haben auch andere gesehen, was er gesehen hat.

Aber was um alles in der Welt war das? Was ist passiert?

Stunden später die Aufklärung: nein, kein UFO, natürlich nicht. Die Europäische Weltraumbehörde meldet,

dass es sich wohl um einen Meteoriten gehandelt hat, der in fünfzig bis hundert Kilometern Höhe in der Atmosphäre verglüht ist. Entwarnung also. Aber immer noch rufen Menschen bei der Polizei an, bei den Zeitungen, in den Radio- und Fernsehredaktionen. Müssen einfach erzählen. Von großen Glücksgefühlen, die das unerwartete Licht bei ihnen ausgelöst hat. Oder vom glatten Gegenteil: von Angst und von Panik. Experten werden befragt. Sie sagen, dass so eine besondere Lichterscheinung die Menschen existenziell berührt. Ganz tief drinnen etwas macht mit ihnen.

Existenziell berührt.

Wie damals auf den Hirtenfeldern, denkt Thomas Merz. Da ist auch auf einmal ein helles Licht in die dunkle und trübe Alltagsroutine der Hirten geplatzt. Und hat Angst und Schrecken verbreitet. Aber auch Freude und Glück. Sie waren wirklich existenziell berührt. Kann man nachlesen. Lukas 2. Damals ist ein Engel erschienen mit einer Ankündigung, die bis heute an jedem 24. Dezember in den Kirchen vorgelesen wird. Und nicht nur da. „Fürchtet euch nicht. Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids!“

Existenziell berührt.

Wie damals die Weisen aus dem Morgenland, denkt Thomas Merz. Die sehen ein helles Licht am Himmel. Einen Stern vielleicht. Und wissen sofort: Etwas Be-

sonderes ist geschehen. Etwas Außergewöhnliches. Sie müssen hin, koste es, was es wolle. Und sie machen sich auf eine lange beschwerliche Reise. Am Ende finden sie ein Kind in der Krippe und erfahren: „Euch ist heute der Heiland geboren!“

Existenziell berührt.

Wie irgendwann einmal, wenn dieses Kind aus der Krippe als göttlicher Herrscher zurückkommt auf die Erde, denkt Thomas Merz. Wie heute Morgen wird es vielleicht sein. Taghell mitten in der Dunkelheit. Und so ähnlich wie heute Morgen werden die Menschen wohl reagieren. Glückselig oder erschrocken. Und das hat dann etwas damit zu tun, ob sie sich über die Ankunft dieses Heilands freuen. Ob sie ihn kennen oder nicht. Ob sie sich von ihm beglückt oder bedroht fühlen.

Existenziell berührt.

Na ja, heute Morgen war's noch nicht so weit, lächelt Thomas Merz. Aber er kann sie nun ein bisschen besser verstehen, die Hirten und die Weisen. Und er weiß, dass er sich freuen möchte, wenn's eines Tages so weit sein wird, und das Licht zurückkommt.



Wie man zum Engel wird

Ruth Schmidt-Mumm



Wie jedes Jahr sollte auch in diesem die sechste Klasse das weihnachtliche Krippenspiel aufführen. Mitte November begann Lehrer Larssen mit den Vorbereitungen, wobei zunächst die verschiedenen Rollen mit begabten Schauspielern besetzt werden mußten.

Thomas, der für sein Alter hoch aufgeschossen war und als Ältester von vier Geschwistern häufig ein ernstes Betragen an den Tag legte, sollte den Joseph spielen. Tinchen, die lange Zöpfe hatte und veilchenblaue Augen, wurde einstimmig zur Maria gewählt. Und so ging es weiter, bis alle Rollen verteilt waren, bis auf die des engherzigen Wirts, der Maria und Joseph, die beiden Obdachsuchenden, von seiner Tür weisen sollte. Es war kein Junge mehr übrig. Die beiden Schülerinnen, die ohne Rolle ausgegangen waren, zogen es vor, sich für wichtige Arbeiten hinter der Bühne zu melden.

Joseph, alias Thomas, hatte den rettenden Einfall. Sein kleiner Bruder würde durchaus in der Lage sein, diese unbedeutende Rolle zu übernehmen, für die ja

nicht mehr zu lernen war als ein einziger Satz – nämlich im rechten Augenblick zu sagen, dass kein Zimmer frei sei. Lehrer Larssen stimmte zu, dem kleinen Tim eine Chance zu geben. Also erschien Thomas zur nächsten Probe mit Tim an der Hand, der keinerlei Furcht zeigte. Er wollte den Wirt gerne spielen. Mit Wirten hatte er gute Erfahrungen gemacht, wenn die Familie in den Ferien verreiste.

Er bekam eine blaue Mütze auf den Kopf und eine Latzschürze umgebunden; die Herberge selbst war, wie alle anderen Kulissen, noch nicht fertig. Tim stand also mitten auf der leeren Bühne, und es fiel ihm nicht leicht zu sagen, nein, er habe nichts, als Joseph ihn drehbuchgetreu mit Maria an der Hand nach einem Zimmer fragte.

Wenige Tage darauf legte Tim sich mit Masern ins Bett, und es war ein reines Glück, dass er zum Aufführungstag gerade noch rechtzeitig wieder auf die Beine kam. In der Schule herrschten Hektik und Feststimmung, als er mit seinem großen Bruder eine Stunde vor Beginn der Weihnachtsfeier erschien. Auf der Bühne hinter dem zugezogenen Vorhang blieb er überwältigt vor der Attrappe seiner Herberge stehen: Sie hatte ein vorstehendes Dach, eine aufgemalte Laterne und ein Fenster, das sich aufklappen ließ. Thomas zeigte ihm, wie er auf das Klopfzeichen von Joseph die Läden aufstoßen sollte. Die Vorstellung begann. Joseph und Maria betraten die Bühne, wanderten



Das Weihnachtsfest war nahe

Marie von Ebner-Eschenbach



Das Weihnachtsfest war nahe, wir konnten die Tage bis zum 24. Dezember schon an den Fingern abzählen, als sich etwas begab, das uns in die größte Aufregung versetzte. Vor unsern Nasen gleichsam verschwanden unsere Puppen. Auf einmal waren alle fort. Eine vollständige Puppenauswanderung hatte stattgefunden. Das Bett, in das Fritzi gestern noch ihre älteste Tochter, die große Christine, schlafen gelegt hatte – leer. Die Angehörigen Christinens hinweggefegt, als ob sie nie dagewesen wären. Meine blonde Fanchette, die freilich von der Blondheit nur noch den Ruf besaß – denn eine geduldige Friseurin war ich nicht –, ebenfalls unauffindbar. Wir kramten vergeblich nach ihr in unsern Laden, durchforschten alle Schränke und Winkel. Wir liefen ins Kinderzimmer und klagten die armen kleinen Brüder des Raubes unserer Puppen an. Dass wir auch im vorigen Jahre kurze Zeit vor Weihnachten denselben Jammer erlebt und dann unter dem Christbaum ebenso viele Puppen, als wir vermisst hatten, mit glänzend lackierten Gesichtern, reichem Gelock

und schön gekleidet sitzen sahen, fiel uns nicht ein. Oh, wir waren dumme Kinder! Ich glaube nicht, dass es heutzutage noch so dumme Kinder gibt.

Pepinka, ärgerlich über die Nachgrabungen, die wir nun auch in dem von ihr beherrschten Reiche zu unternehmen begannen, ließ sich zu einem unvorsichtigen Worte hinreißen. „Geht, geht! Sucht eure Puppen dort, wo sie sind.“

„Weißt du, wo sie sind? ... Ja, ja, du weißt es! Wo sind sie?“ Wir ließen nicht nach, gaben ihr keine Ruhe, bis sie endlich, um uns loszuwerden, sagte: „Die kleine Greislerin hat sie gestohlen. Grad ist sie mit der Christine über die Gasse gelaufen.“

Gestohlen also! Unsere Kinder gestohlen! Durch die kleine Greislerin – oh, das leuchtete uns ein. Der konnte man alles Schlechte zutrauen. Ihre Mutter hatte einen Laden, gerade unter einem der Fenster des Kinderzimmers. Wir kauften dort die Glas- und Steinkugeln, mit denen wir eine Art Kriegsspiel spielten. Von der Mutter erhielten wir immer fünf Stück für einen Kreuzer, von der Tochter nur drei. Genügte das nicht, um uns ein Licht aufzustecken über das ganze Wesen dieser Person? Sie, natürlich, war die Puppenentführerin, sie lief herum mit der Christine, an ihr musste Rache genommen werden! Es musste! Ich war Feuer und Flamme dafür, und es gelang mir, meine Schwester davon zu überzeugen. Auch die sanfteste Mutter kann grausam werden, wenn es Kindesraub zu bestrafen

gilt. Am liebsten würden wir die Missetäterin durchgeprügelt haben – woher aber die Gelegenheit dazu nehmen? Sie bei der Frau Greislerin verklagen? Ach, die tut ihr nichts, die fürchtet sich selbst vor ihr. Was also soll geschehen? Was für ein Gesicht soll unsere Rache haben? Ein schwarzes!, machten wir endlich aus. Es war beschlossen, was der Diebin geschehen soll: Wir werden ihr Tinte auf den Kopf gießen.

Pepi war ins Nebenzimmer zu den Kleinen gegangen und hatte die Tür geschlossen; wir glaubten unser nichtsnutziges Vorhaben ungestört ausführen zu können. Ich holte eilends das Fläschchen herbei, das unsern Tintenvorrat enthielt; wir schoben in das Fenster, unter dem der Greislerladen sich befand, einen Schemel und bestiegen ihn. Fritzli öffnete den inneren Fensterflügel und mit Mühe nur ein wenig den äußeren, und ich steckte den mit der Tintenflasche bewaffneten Arm durch den Spalt. Jetzt – hinunter mit dem Guss! Hinunter auf die Greislerin, die natürlich nichts Besseres zu tun hat, als dazustehen und ihm ihr schuldig Haupt darzubieten.

Die spanische Armada war einst nicht siegesgewisser ausgezogen als wir zu unserer Unternehmung – und ihr Schicksal teilten wir. Die Elemente erhoben sich wider uns. Es stürmte an dem Tage im Rotgässchen wie anno 1588 auf dem Atlantischen Ozean, und noch dazu gab's ein Gestöber von weichem Schnee. Ein Windstoß entriss meiner Schwester den Fensterflü-

gel und schlug ihn gleich darauf so schnell wieder zu, dass ich kaum Zeit hatte, meinen ausgestreckten Arm zurückzuziehen und das Tintenfläschchen vor dem Sturze zu retten. Sein Inhalt übersprühte die Glasscheibe, tropfte, mit Schnee und Regen vermischt, vom Fenstersimse herab, umhüllte meine Finger mit der Farbe der Trauer.

Laut und lebendig gestaltete sich der Schluss des ganzen Abenteuers. Pepinka musste etwas von unserm Treiben vernommen haben, denn plötzlich stürzte sie herbei. Ihr Antlitz glich dem rot aufgehenden Monde, ihre Haubenbänder flogen – ich weiß noch recht gut, dass sie eidottergelb waren.

„Ihr Verdunnerten!“, rief sie „Jesus, Maria und Josef! Fenster aufreißen, mitten im Winter! Was fällt euch ein, ihr, ihr ...“ Der Rest sei Schweigen. Mögen die Ehrentitel, mit denen sie uns ausstattete, der Vergessenheit anheimfallen. Sie bildeten eine relativ milde Einleitung zu den in prophetischem Tone ausgesprochenen Worten: „Ihr könnt euch freuen. Gleich wird die Polizei über euch kommen!“

Da war mit einem Mal alles erloschen, jeder Funke des Hasses gegen die Greislerin und bis aufs letzte Flämmchen unsere lodernde Racheglut. Nur noch einen heißen Wunsch hatten wir, nur mit einer Bitte bestürmten wir Pepinka: Nur die Polizei nicht hereinlassen! Nur der Polizei nicht erlauben, dass sie komme, uns „einzuführen“!



Das Tannenbäumchen

Marie Bürkner



Schon mehrere Wochen lang war der Winter Herrscher im Lande. Er führte ein strenges Regiment, und heute wütete in dem hochgelegenen Gebirgswäldchen ein solcher Sturm, dass sich selbst die ältesten Bäume einer ähnlichen Nacht nicht erinnern konnten. Aber sie beugten sich vor seiner Gewalt; denn trotziger Widerstand würde die Gefahr nur vergrößert haben. Die jüngeren Bäume waren weniger geduldig; sie erhoben laute Klagen, und namentlich ein schlankes Tannenbäumchen vermochte kaum, seiner Unzufriedenheit Worte zu verleihen. „Was ist das für ein elendes Leben hier im Walde“, so murkte es. „Von jedem Wetter muss man sich zerzausen lassen! Wer doch in der Stadt wäre!“

Der stürmischen Nacht folgte, wie es oft der Fall ist, ein heiterer Morgen; der Morgen des 20. Dezember. Das war ein wichtiger Tag für unsern Wald, denn in den ersten Stunden desselben pflegte der Förster die Bäume zu bezeichnen, die gefällt und in der nahen Stadt als Christbäume verkauft werden sollten. Mit Span-

nung wurde auch heute sein Kommen erwartet, und fast alle, die er wählte, nahmen traurig von der Heimat Abschied. Nur die unzufriedene junge Tanne, die der Förster mit der Wurzel ausheben ließ, freute sich.

Es war eine beschwerliche Fahrt nach der Stadt hinunter; die Bäume wurden tüchtig hin und her gerüttelt. Dieser Anfang des neuen Lebens gefiel unserer Tanne gar nicht, und wie der beschneite Wald, der in der Morgensonne so feierlich strahlte und glitzerte, immer weiter zurückblieb, da wollte sich fast Heimweh in ihr regen. Doch das wurde schnell abgeschüttelt. „Nun will ich mein Leben genießen!“, dachte das Bäumchen, als es auf dem Marktplatz abgeladen wurde, und breitete fröhlich seine Äste aus.

Es dauerte nicht lange, so fand sich ein Käufer für den schöngewachsenen Baum. Und als die Tanne in einem reichen Hause in der warmen Stube stand und die Kinderschar sie jubelnd umringte, da konnte sie kaum noch begreifen, wie sie so lange das eintönige Leben im fernen Walde ertragen hatte.

So kam der Weihnachtstag heran. Am frühen Morgen schon begann der Hausherr mit dem Anputzen des Baumes, der bald in reichem Schmucke dastand. Am Abend aber, als die Kinder unter seinen Zweigen ihr Weihnachtslied sangen und mit glänzenden Augen zu dem lichterfunkelnden Christbaum aufblickten, der mit seinen hellen Kerzen so festlich strahlte, da begann unser Bäumchen zu glauben, es müsse doch etwas ganz



Matthäus 25-40

Lars Albrecht



Es war der dreiundzwanzigste Dezember. In seiner kleinen Eineinhalbzimmerwohnung warf Martin Stiller einen langen Blick auf den Kalender und dachte nach. Er war inzwischen neunundzwanzig Jahre alt und immer noch Junggeselle. Wieder ein Weihnachtsfest, das er allein verbringen musste ... Aber er war zuversichtlich, dass er die Frau seiner Träume traf, noch ehe er dreißig wurde.

An seinem hoffentlich letzten Weihnachtsfest als Single wollte er aber etwas ganz Besonderes machen, was ihm eine Frau oder Freundin womöglich ausreden würde: In diesem Jahr würde er etwas Gutes tun, etwas Großartiges, mit dem er der ganzen Welt half ... Obwohl er sich noch nicht sicher war, wie genau dies aussehen sollte – er würde schon noch auf eine Idee kommen. Erfahrungsgemäß bedurfte es nur ein paar Becher Glühwein, um seine Kreativität zu entfachen.

In diesem Sinne, auf zum Weihnachtsmarkt!

Verantwortungsbewusst, wie Martin nun mal war, würde er mit der Straßenbahn dorthin fahren, obwohl es

mit dem Auto schneller ging. Wer den festen Vorsatz hatte, Alkohol zu trinken, sollte sein Auto lieber zu Hause lassen, so hat Martin es schon immer gesehen. Im heutigen Fall galt das erst recht, denn er wollte die Welt verbessern. Dann durfte er niemanden gefährden, weil er angeheitert oder gar betrunken fuhr.

An der Haltestelle in der Nähe seiner Wohnung musste Martin ein paar Minuten auf die Straßenbahn warten und konnte die Zeit nicht besser nutzen, als sich schon mal ein paar Möglichkeiten auszudenken, wie er die Welt verbessern konnte: Naheliegender und einfach wäre es, wenn er einfach Geld für die hungerrnde Bevölkerung irgendeines armen Landes spenden würde. Leider aber hatte er bei dieser Idee Bedenken. Nicht etwa, weil er geizig war, sondern weil er sich sorgte, dass das Geld gar nicht für etwas zu essen ausgegeben würde, sondern für Waffen? Dann hätte er den Menschen unwissentlich geschadet ...

Nein, das konnte er nicht riskieren.

Die Straßenbahn hielt quietschend vor Martin an und riss ihn, fast schon gewaltsam, aus seinen wichtigen Gedanken. Er wollte schon einsteigen, als ihm eine junge Frau mit einem Kinderwagen auffiel, die Schwierigkeiten haben würde, das Transportgerät für ihren Nachwuchs alleine in das öffentliche Verkehrsmittel zu bewegen.

„Darf ich?“, fragte Martin und fasste mit an, ohne eine Antwort abzuwarten.

Die junge Mutter bedankte sich mit einem freundlichen Lächeln, über das Martin sich weit mehr freute, als über jedes Wort des Dankes. Normalerweise würde er jetzt mit Sicherheit sein Glück bei ihr versuchen und in Erfahrung bringen, ob sie vielleicht alleinerziehend war. Aber da er im Moment auf einer viel wichtigeren Mission war, ging das nicht. Vielleicht lag es aber auch daran, dass er einfach nur zu feige war.

Martin setzte sich und dachte weiter über seinen Plan nach: Am liebsten würde er ja den Welthunger bekämpfen, aber das würde ihm wohl kaum gelingen. Dazu hatte er einfach zu wenig Geld und auch zu wenig Einfluss. Aber was könnte er sonst noch tun, was der ganzen Menschheit half?

Die Straßenbahn kam an der unterirdischen Haltestelle an, an der die Rolltreppe ständig außer Betrieb war, aber an der Martin leider aussteigen musste. Wie zu erwarten, stand die Rolltreppe auch dieses Mal still.

Also ging Martin die Treppe auf die altmodische Weise hoch, wobei ihm etwa auf halber Höhe klar wurde, was er kurz zuvor zwar gesehen, aber nicht registriert hatte: Eine ältere Dame stand am unteren Ende der Treppe und machte sich für den beschwerlichen Aufstieg bereit. Wenn Martin irgendwann mal in dieses Alter käme, würde er sich mit Sicherheit über einen jungen Arm freuen, in dem er sich einhaken konnte. Deshalb ging er zurück und bot der Oma seinen an.

Leicht verwundert, aber dennoch erfreut nahm sie dieses Angebot an.

Oben angekommen ließ die alte Frau Martin los, bedankte sich bei ihm und ging ihres Weges, sodass Martin sich wieder auf sein Ziel konzentrieren konnte:

Ein weltweit bedeutendes Problem war doch die globale Erwärmung, oder? Vielleicht konnte Martin diese bekämpfen oder sogar stoppen.

Leider wusste Martin gar nicht, woher die globale Erwärmung überhaupt kam. Nur dass der Treibhauseffekt daran schuld war, da war sich Martin sicher. Das hieß also, er müsste, wenn überhaupt, diesen aufhalten. Allerdings wusste er nicht so ganz, was dieser Effekt war, geschweige denn, wie er funktionierte ... In Gedanken hakte Martin das Thema globale Erwärmung ab, behielt es aber für alle Fälle noch mal im Hinterkopf. Im Zweifelsfall musste er sich halt schlau machen.

Also, zurück zum Welthunger. Quatsch! Dieses Thema hatte er doch längst vollständig abgehakt. Aber irgendetwas Weltbewegendes musste sich doch wirklich lassen. In seinen Gedanken versunken war Martin ohne es zu merken bis zur Glühweinbude weitergegangen. Endlich, wenn ihm hier nichts Gutes einfiel, dann konnte er seinen Plan aufgeben.

Drei Becher Glühwein später hatte er leider immer noch keine Idee, dafür aber Appetit auf eine Waffel

... Das war aber auch gemein, dass die Waffelbude so nah am Glühweinstand war, sodass die ganze Zeit der Duft herüberwehte. Wie sollte man sich denn da konzentrieren? Andererseits war eine Waffel jetzt vielleicht genau das Richtige, denn mit leerem Magen dachte es sich nie gut nach.

Bevor Martin an der Reihe war, bestellten sich zwei Jungs von vielleicht neun oder zehn Jahren eine Waffel, die sie sich teilen mussten, was Martin irgendwie leidtat. Also bestellte er sich zwei und gab den Kindern eine ab, obwohl er seinerzeit noch gelernt hatte, dass man von Fremden nichts annehmen soll. Den Jungs schien so etwas nicht beigebracht worden zu sein. Vielleicht dachten sich aber auch, dass diese Regel zu Weihnachten nicht galt, oder sie dachten einfach gar nicht darüber nach, aber auf jeden Fall strahlten sie vor Freude. Alleine dafür hatte sich die kaum erwähnenswerte Investition von einem Euro gelohnt.

Während er sich die Waffel schmecken ließ, dachte Martin weiter nach: Wem könnte ich heute helfen? Dabei fiel sein Blick auf die Kirche, in deren Gemeinde er auch war, die er aber nur selten besuchte. Heute würde er mal eine Ausnahme machen, denn in einem Haus Gottes musste ihm einfach etwas einfallen.

Außer Martin befand sich keine Menschenseele in der Kirche, was ihn nicht überraschte, aber auch nicht störte. So wurde er wenigstens nicht abgelenkt. Eine

Sache, nach der sich die Menschen bereits seit Anbeginn der Zeit sehnten, gab es auf jeden Fall: Den Weltfrieden. Diesen Traum zu verwirklichen, wäre es genau die Art von guter Tat, die Martin unbedingt vollbringen wollte.

Mach dir nichts vor!, ermahnte er sich selbst. *Das ist einfach zu groß für einen Menschen.* Für einen Menschen vielleicht ... Martin tat etwas, was er schon seit Jahren nicht mehr getan hatte: Er setzte sich, faltete die Hände, schloss die Augen und betete, auch wenn er bezweifelte, dass Gott ausgerechnet sein Gebet für den Frieden in der Welt erhörte.

Als er die Augen öffnete, erschrak er, denn jemand stand neben ihm. Eigentlich hätte er sich nicht erschrecken dürfen, denn es handelte sich dabei lediglich um den Pfarrer, mit dem er in einer Kirche hätte rechnen müssen.

„Na, haben wir ein schlechtes Gewissen?“, fragte der Pfarrer mit einem Lächeln.

„Nein, ich habe Sie nur nicht bemerkt“, antwortete Martin. „So vertieft in dein Gebet?“

Martin nickte.

Der Pfarrer sah ihn eindringlich an. „Martin Stiller, oder? Dich hab ich ja schon lange nicht mehr gesehen.“ Kaum zu glauben, dass der Pfarrer sich dennoch an ihn erinnerte. „Darf ich fragen, wofür du gebetet hast?“

„Für den Weltfrieden“, antwortete Martin und kam sich plötzlich richtig naiv vor.

kein Flöckchen Wolle, rein gar nichts. Und der Knirps schaute wiederum das Christkind an, wie es da liegen musste und nichts gegen die Langeweile hatte, keine Schelle und keinen Garnknäuel, rein gar nichts. Da tat dem Hirtenbuben das Himmelskind in der Seele leid. Er nahm das winzig kleine Fäustchen in seine Hand und bog ihm den Daumen heraus und steckte ihn dem Christkind in den Mund. Und von nun an brauchte das Jesuskind nie mehr traurig zu sein, denn der arme kleine Knirps hatte ihm das Köstlichste geschenkt, was einem Wickelkind beschert werden kann: den eigenen Daumen.

Quellenverzeichnis

Texte

Lars Albrecht, Matthäus 25 – 40, aus: Klumpjan, Manuela (Hrsg.), Vorfreude auf Weihnachten. Winterliche Geschichten © 2017 Edition Paashaas Verlag; Hattling, www.verlag-epv.de

Arno Backhaus, Einsteigen in die göttliche Rettungskapsel, aus: Thomas Klappstein, Weihnachtswundernacht © 2012 by Joh. Brendow & Sohn Verlag GmbH, Moers.

Willi Fährmann, Barbara und die Bergleute © Willi Fährmann Erben, vertreten durch Literarische Agentur Silke Weniger.

Hermann Hesse, Wintertage in Graubünden, aus: Hermann Hesse, Sämtliche Werke in 20 Bänden. Herausgegeben von Volker Michels. Band 13: Betrachtungen und Berichte 1899-1926. S. 122-126. © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2003. Alle Rechte bei und vorbehalten durch den Suhrkamp Verlag Berlin.

Stefan Heym, Mary, entnommen aus: Stefan Heym, Mary. Erzählungen. Copyright © 1954 Stefan Heym.

Hanns Dieter Hüsch, Schuhschwämmchen, aus: Hanns Dieter Hüsch, Frohes Fest, 2014/3 © tvd-Verlag Düsseldorf, 2008.

Erich Kästner, Als der Nikolaus kam: Deutsche Übersetzung von Erich Kästner © Atrium Verlag AG, Zürich 1962 und Thomas Kästner.

Andreas Knapp, Schneekristall, aus: Andreas Knapp, Mit Engeln und Eseln. Weisse Weihnachtsgeschichten © Echter Verlag Würzburg 4. Auflage 2017, S. 61-66.

Andreas Malessa, Chorprobe der himmlischen Heerscharen, aus: Petra Hahn-Lütjen (Hrsg.), Weihnachts-StilleGeschichten, © Brunnen Verlag, Gießen 2006, www.brunnen-verlag.de

Susanne Niemeyer, Der Traum, In: Susanne Niemeyer: Frohe Weihnachten. Jesus klingelt. Neue Weihnachtsgeschichten © KREUZ VERLAG in der Verlag Herder GmbH, Freiburg i.Br. 2014, S. 104 ff.

Hans Orths, Die Wochen des Advents © Marlene Orths Matthias Schlicht, Wenn der 1. Advent gekommen ist ..., aus: Matthias Schlicht. Glaubenspfeffer © 2016. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, in der Verlagsgruppe Random House.

Ruth Schmidt-Mumm, Wie man Engel wird, aus: Ursula Richter (Hrsg.), Die schönsten Weihnachtsgeschichten am Kamin. Copyright © 1998 Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg.

Christa Spilling-Nöker, Wenn ein Licht vom Himmel fällt, aus: Christa Spilling-Nöker, Wenn ein Licht vom Himmel fällt. Geschichten und Gedanken zur Advents- und Weihnachtszeit (Topos Taschenbücher, Band 897) © Matthias Grünewald Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern 2014. www.verlagsgruppe-patmos.de

Martin Traxl, Heimfahrt mit Hindernissen, aus: Brunner,

Barbara (Hrsg.), Hat das Christkind Hosen an? Weihnachtsgeschichten für große Kinder. Verlag Anton Pustet, Salzburg 2012 © Alle Rechte beim Autor.

Karl Heinrich Waggerl, Wozu die Liebe den Hirtenknaben veranlasste, aus: Karl Heinrich Waggerl, Und es begab sich © Otto Müller Verlag, 51. Auflage, Salzburg 2004.

Inken Weiland, 7. Dezember, aus: Inken Weiland, Die Rothmann-Kinder. Ich will ein Licht für andere sein. Vorlesegeschichten für jeden © 2015 MediaKern, Wesel.

Jürgen Werth, Existentiell berührt, aus: Petra Hahn-Lütjen (Hrsg.), WeihnachtsStilleGeschichten, © Brunnen Verlag, Gießen 2006, www.brunnen-verlag.de

Wir danken allen Rechteinhabern für die freundliche Abdruckerlaubnis. Der Verlag hat sich bemüht, alle Rechteinhaber in Erfahrung zu bringen. Für zusätzliche Hinweise sind wir dankbar.